

Lothar Baus [Hrsg.]

Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde -
Seinem Denkmal

Zehnteiliger Artikel im >Morgenblatt für gebildete Stände<

von

Joseph Görres

II. überarbeitete Auflage

Asclepios Edition – Lothar Baus

ISBN 978-3-935288-63-7

„Ich habe mich nie überzeugen können, daß in allen öffentlichen Angelegenheiten die reine unverfälschte Wahrheit einigen Schaden bringen möge; ich habe vielmehr immer geglaubt, daß ihre Herrschaft im Leben gleich unbedingt sein müsse, wie in der Wissenschaft. Darum habe ich immer ohne Menschenfurcht und ohne Fanatism' vor allem getrebt, diese Wahrheit zu ergründen, und es ist mir damit so wohl gelungen, daß, so sehr man mich angefeindet hat, mir doch nie eine einzige Tatsache widerlegt worden ist.“

Joseph Görres

Zeichenerklärung:

[] Text in eckigen Klammern = Erläuterungen Herausgeber
[...] drei Punkte in eckigen Klammern = Auslassungen Herausgeber

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar

Alle Rechte der Verbreitung, insbesondere des auszugsweisen Nachdrucks, der Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auch durch Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Printed in Germany 2023

II. überarbeitete Auflage

Asclepios Edition

ISBN 978-3-935288-63-7



Bettina vor ihrem Goethe-Denkmal

Vorwort des Herausgebers

Bettina Brentano, verheiratete von Arnim, ließ erst nach Goethes Tod ihr berühmt-berüchtigtes Buch >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde< veröffentlichen. Schwerwiegende Gründe rieten zur Vorsicht.

Joseph Görres schrieb, nachdem er Bettinas Buch gelesen hatte, einen Artikel, der im >Morgenblatt für gebildete Stände< in zehn Folgen abgedruckt wurde.

Beim ersten flüchtigen Lesen erscheint uns dieser Aufsatz als der reinste Unsinn, und man würde wohl dem Verfasser gewünscht haben, er hätte seine „Wahnsinnsvorstellungen“, die er darin zu Papier brachte, bei einem Psychiater behandeln lassen können, wie das heutzutage möglich ist. Jedoch in der Biographie von Görres steht nichts von einer Erkrankung an Wahnsinn, außer, dass er ein überzeugter katholischer Christ und Demokrat gewesen sein soll. Deswegen musste er auch nach Frankreich und in die Schweiz emigrieren. Görres war also „nur“ ein überzeugter Demokrat, was in den Augen vieler seiner Zeitgenossen einem zumindest partiellen Wahnsinn gleichkam. Aber die Zeiten und die Systeme ändern sich.

Ich bin natürlich der festen Überzeugung, dass Görres keineswegs wahnsinnig war, sondern, wie Hamlet, seine übergroße Intelligenz und Schlaueit hinter scheinbarem Wahnsinn versteckte. Denn was er in dem besagten Artikel für die Nachwelt hinterließ, ist in Wirklichkeit ein verschlüsselter, ein bewusst chiffrierter Text. Es wäre tatsächlich reiner Wahnsinn gewesen, ja der reinste Selbstmord, wenn er dasjenige, was er uns darin versteckt mitteilt, offen dargelegt hätte.

Natürlich wusste die preußische Zensurbehörde, was Görres mit diesem Artikel aussagen wollte. Es gab jedoch immer wieder kleinere Pannen. Der Artikel ging den preußischen Zensoren (wie z. B. Varnhagen von Ense, Heinrich Heine nannte ihn den „Statthalter Goethes auf Erden“), sozusagen durch die Maschen ihres Zensurnetzes. Die Behörde hütete sich aber, nachträglich die Dechiffrierung des Artikels vor einem Richter zu liefern, und so ging der Verfasser diesmal noch straffrei aus.

Der große Nachteil dieser Verschlüsselung war jedoch, daß nur einige wenige Intellektuelle, wie etwa Theodor Mundt, Heinrich Heine oder Ludwig Börne, den Text sozusagen „dechiffrieren“ und seine Bedeutung richtig einschätzen konnten. Aber auch sie mussten schweigen, sonst wären sie nämlich die Dummen gewesen. Und außerdem hätten sie einen

Gesinnungsgenossen, Sepp Görres, der preußischen Geheimpolizei ans Messer geliefert.

Die Gemüter der literarisch Interessierten waren außerdem viel zu sehr erhitzt über das Pro und Contra der Frage, ob Bettina Brentano Goethes „echte“ oder „unechte“ (d.h. nur seine eingebildete) Geliebte war, so dass über diesem Streit eine andere, weit wichtigere Frage, ja eine Sensation gänzlich unterging: nämlich die versteckten Andeutungen in Bettinas Buch über Goethes wirkliche Abkunft. Bettina und Joseph Görres wollten uns nämlich in ihren beiden Veröffentlichungen unter anderem mitteilen, dass Wolfgang Goethe nicht ehelich gezeugt, sondern der natürliche (uneheliche) Sohn Kaiser Karls VII. gewesen wäre.

Bettina erfuhr dies aus erster Quelle, nämlich aus dem Mund von Goethes Mutter. Sie dürfte ihr Wissen später an ihren Ehemann Achim von Arnim weitererzählt haben und dieser stand wiederum in freundschaftlichem Verkehr mit Görres. Als letzterer im Jahre 1835 Bettinas Buch las, fiel ihm wohl dasjenige wieder ein, was er von ihrem Ehemann einst unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfuhr. Der Artikel von Sepp Görres ist eine schonungslose, wenn auch verschlüsselte Enthüllung über alles, was er über Goethe als Mensch und Dichter, und was er über Bettinas wahre Beziehung zu dem alten Dichterstürmte wusste. Dies ist die einzig logische Erklärung für die Verschlüsselung des Textes, wenn wir Sepp Görres nicht für einen „Spinnerter“ ansehen wollen.

Noch ein Wort an unsere orthodoxen Goethefreunde. Verwechseln Sie bitte nicht Nostalgie mit Geschichtsverfälschung! So mancher biedere und gutherzige Goethefreund ist aus purem Hang zur Nostalgie und aus übergroßer Verehrung des Dichters Goethe zum unbewussten und unbeabsichtigten Verfälscher des wirklichen Menschen Goethe und seiner Zeit geworden. Aber ich bin überzeugt, kein heute lebender Germanist, oder nur eine ganz winzige Minderheit, lässt sich bewusst und mit Überzeugung zum Handlanger eines längst untergegangenen geist- und menschenverachtenden Zweiklassensystems machen. Jedoch unbewusst und in naiver Ahnungslosigkeit ist es so mancher Goethefreund in früherer Zeit gewesen.

Wir werden uns in Zukunft noch öfters die Frage stellen müssen, ob wir nicht rechter die Persönlichkeit Goethe von dem Dichter Goethe trennen sollten. Ich glaube, man kann sehr wohl dem Dichter Goethe seinen gebührenden Rang in der Literaturgeschichte einräumen, und trotzdem über den Mensch Goethe, gelinde gesagt, verwundert den Kopf schütteln. Zwecks

Auflösung seiner Lebensrätsel muss man, natürlicherweise, mit der Frage von Goethes wirklicher Abkunft beginnen.

Im >Literarischen Zodiacus<, dessen verantwortlicher Redakteur Dr. Theodor Mundt war, erschien kurz nach dem Artikel von Sepp Görres im >Morgenblatt für gebildete Stände< ein bemerkenswerter Hinweis. Ich bin überzeugt, daß Theodor Mundt wiederum selber der Verfasser dieses anonym veröffentlichten kleinen Aufsatzes war:

Zodiacal - Lichter *Goethe und das Kind, Nr. II*

Görres, der Prophet, hat das Nixenkindlein [Bettina] in seinen Arm genommen, und in seiner Weise, mit mancherlei mystischen Zeichen und Zauberformeln, seinen Segen darüber gesprochen. [Siehe >Morgenblatt für gebildete Stände<, Ausgabe 78 bis 87.] Nur von Zeit zu Zeit sind wir noch gewohnt, die Stimme dieses Predigers in der Wüste erschallen zu hören, meist in abgebrochenen Verkündigungen, die bald wie trunkene Schmaussprüche, bald wie knisterndes, schwefeliges Witz- und Blitzgestöber am Himmel aufleuchten. Das letzte war sein hochklingender Psalm gewesen, den er über die heilige Jungfrau von Orleans losgelassen, und jetzt ist das burleskere Wunderkind Bettine an die Reihe gekommen, wenn auch nicht, wie jene, des Gottes voll, so doch Goethes voll. Früher einmal hatte Görres im >Morgenblatt< eine erhabene Elegie über Achim von Arnims Tod ausgeströmt, und nun lobsingt er der Witwe Bettine, die nicht die Witwe Bettine, sondern noch immer bloß Goethes Kind sein will. Gern fragte ich die Witwe Bettine einmal nach Achim von Arnims [literarischem] Nachlaß, aber Goethes Kind hält mich ab. Doch der Münchner Merlin [Zauberer, gemeint ist Sepp Görres] ist auch ein Schalk! Diesmal hat er auf dem hohen, sternegepolsterten Wolkenthron seiner Rede manche unverkennbare Ironie zum Besten gegeben. Man wird nur nicht allerwegs recht klug daraus! [In Wahrheit wollte Theodor Mundt seinen Mitkämpfer und Gesinnungsgenossen Sepp Görres mit der Entschlüsselung seines Textes nicht der Zensur ans Messer liefern!] Erst schildert er, mit komisch geheimnisvollen Gleichnissen, Wolfgangs [Wolfgang Goethes] sämtliche Taten und Abenteuer auf der Erde und im Himmel merkwürdig und erbaulich genug. Er läßt ihn als Simson unter die Philister fegen, und gibt ihm, statt des Eselskinnbacken, den Intermaxillarknochen in die Hand, an dem Goethe

bekanntlich so genaue Studien gemacht. Dann kommt das Kind, mit Tambourin, Cymbelspiel und Zigeunertänzen, und umschließt mit magischen Kreisen und genialen Bocksprüngen den mittlerweile alt werdenden Wolfgang, dem, bei aller kühlen Abgemessenheit, mit dem er sich benimmt, doch zuweilen angst und bange dabei wird. Der Familie Brentano soll auch angst und bange geworden sein, denn sie ist, dem Gerücht zufolge, bemüht, soviel als möglich von der Auflage [des >Morgenblatts<, in welchen die 10 Artikel von Sepp Görres standen] aufzukaufen. Man sieht jedoch noch nicht so recht ein, wem zum Nutzen oder wem zu Schaden? [Wahrscheinlich zum Vorteil des Ansehens der Familien Brentano und v. Arnim, jedoch zum Nachteil der geschichtlichen Wahrheit, was Theodor Mundt natürlich wußte.] Soviel ist gewiß, daß man immer confuser wird über Goethe und das Kind [Bettine], und sich der Behexung nicht zu erwehren vermag.

Der folgende Artikel von Joseph Görres enthält fundiertes Wissen über Goethes wirkliche Abkunft und über viele bisher unbekannte Lebensgeheimnisse des Weimarer Olympiers, die der Verfasser im persönlichen und freundschaftlichen Umgang mit Achim von Arnim, Bettinas Ehemann, in Erfahrung bringen konnte. Was ich zu entschlüsseln vermochte, habe ich sogleich in Klammern und meist fettgedruckt dahinter gesetzt. Vieles bleibt aber noch unaufgeklärt und einer späteren Goethe-Forschung überlassen. Offensichtlich ist, daß Sepp Görres Bettina von Arnim, die Gattin seines Freundes Achim von Arnim, merklich schonte. Ihm ging es mehr um Bettinas Informationen über Goethes Abkunft, die sie versteckt in ihr Werk >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde< hineingearbeitet hatte, und die er mit seinem Artikel im >Morgenblatt< noch verstärkt herausheben wollte.

>Morgenblatt für gebildete Stände<

Nr. 78, Mittwoch, 1. April 1835

*Und die Philister standen auf einem Berge jenseits, und die Kinder
Israel auf einem Berge diesseits, daß ein Tal zwischen ihnen war.
I. Buch Samuels*

*Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde -
Seinem Denkmal*

von Joseph Görres

I. Teil

Dies ist eine Geschichte, welche, die Hauptsache ausgenommen, sonst viel Ähnliches mit der Geschichte des heiligen Christopherus hat. Das Kind [Bettina] hatte sich dem starken Mann [Goethe] auf die Schulter gesetzt, und er sollte es über das Wasser hinübertragen. Der starke Mann tat sein Allerbestes, und anfangs ging es lustig durch die Wellen; aber die Zeiten waren nicht getroffen, das Kind [Bettina] wurde immer stärker und schwerer, der sonst rüstige Träger [Goethe] aber immer älter und schwächer; in [der] Mitte der Wasser kamen die Sturmvögel mit einem Streite herangeflogen, das Kindlein wurde nicht ausgetragen, ein Delphin hatte es auf seinem Rücken davongeführt: so konnten die Geschehe nicht in Erfüllung gehen, und der dürre Stock, in die Erde hineingestoßen, wollte nicht zum Baum aufgrünen. Das scheint eine bedenklich verwickelte, rätselhafte Begebenheit [gemeint ist: es ist eine verschlüsselte Geschichte], und fordert darum nähere Erläuterung, welche Bewandnis es um sie habe.

Die Welt ist bekanntlich durch die großen und tiefen Wasser, über die das Kind hinüber wollte, in zwei ganz verschiedene Weltteile getrennt, und die diesseits und die jenseits wohnen, ignorieren einander gegenseitig und haben

in der Regel wenig zu verkehren miteinander. [Damit umschrieb Sepp Görres das Zweiklassensystem: Adel und Bürger.] Es muß schon in uralten Zeiten, ehe die Sündflut alles durcheinander geworfen, so gewesen sein; denn damals schon nannten sich die von jenseits [die Adeligen] Kinder Gottes, die von diesseits [die Bürger] Kinder der Menschen. Aller Umgang war verboten; auf's Freien auszugehen hinüber und herüber, war vollends hoch verpönt [wegen der Klassenschränken], was jedoch, wie man weiß, die Liebhaber nicht auf immer abgehalten [siehe mein Sachbuch „Goethes Musengöttin Urania“, die Liebesgeschichte Goethes mit Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon]. Seither hat die Teilung bis zur neuesten Zeit, wo aller Standesunterschied aufgehoben worden, fortgedauert; die Jenseitigen [die Abkömmlinge von Adeligen] haben in verschiedenen Zeiten verschiedene Namen geführt, Prophetenkinder, Seher; als die gelehrte Sprache aufgekommen, Genien [Genies?], so und wieder anders; die Diesseitigen [die Abkömmlinge von Bürgern] aber haben je nach Volk- und Landesart verschiedene Namen angenommen, hören sich aber am liebsten bei dem Gesamtnamen Philister rufen. Sie sind, wie man weiß, bequeme, wohlhabige, abgerundete, alles, was kraus werden will, geschickt ablehnende Leute, sehen nicht hinauf und ungern unter eine gewisse Tiefe hinunter; Vergangenes ist ihnen nichts, und Zukünftiges gar nichts, aber das Gegenwärtige suchen sie nun [richtig: nur] recht fest zu besitzen, indem sie auf ihre beiden Daumen niederhocken und nun in aller Standhaftigkeit sich nicht mehr vertreiben lassen. Die aber unter ihnen sich zur Bewegung rechnen, die haben die Länge und die Breite um sich herum in Besitz genommen, und darauf machen sie sich nun öftere und gute Motion, und lassen in großer Geschäftigkeit sich keine Mühe dauern [bedauern]. Ihre Art ist jedoch, daß sie gehend immer die Diagonale suchen, wenn zu Schiffe, am liebsten mit zwei Winden zwischen zweien Wässern [Gewässern] segeln, zu Rosse halbrechts und halblinks auslenken, und wie sie so in Statur und all ihrem Tun nach dem Medianformat gemessen, gleich dem Wasser in Menge weit und breit ausgegossen, überall die Mitte suchen, haben sie in neuester Zeit treffend sich selbst untereinander die von der rechten Mittelmäßigkeit [satirische Spitze von Sepp Görres] genannt. Die Vornehmen jenseits aber bedünken sich aus gar viel höheren Elementen gemischt. Wenn unten festgehalten, sehen wir sie in der Tat wie Feuerflammen stets nach oben streben; wenn in der Höhe, blitzen sie gleich Wetterstrahlen [Gewitterstrahlen] in die dunkelbedeckten Tiefen nieder; wenn in die Weite ausgebreitet, wehen sie wie Winde, von denen man nicht weiß, von wannen sie gekommen, noch wo aus sie gehen, im Sturm dahin. Sie geben daher vor,

es sei des Himmels allumfassend Rund ihre Behausung, und seine Mitte, in der die Weltgegenden in einem Punkte sich berühren, und alle unruhige Bewegung sich in einer bewegenden Ruhe faßt, sei die rechte Mitte, der sie entgegenstreben. So halten sie sich in großer Erhabenheit, und bedünken sich, die unbewegten Beweger, weit über die Anderen hinaus, die wie Kreisel am liebsten auf der Seite schlafend liegen, wenn aber aus ihrer Trägheit aufgepeitscht, sich auf die Spitze ihrer Zehen stellen, aber dann nur in fortgesetztem Kreislauf durch stetes Aequilibrieren sich vor dem in der Runde herum immer drohenden Umfallen mühsam sichern. Solche Meinung haben sie von sich gefaßt; wir aber diesseits [wir Bürger] haben ihnen ihre Schwäche gar wohl abgesehen: indem wir sie französisch und halbspöttisch mit dem Namen Genies bezeichnet [haben], haben wir unsere ganze Meinung über die gesamte Gattung ausgesprochen; Sternschnuppen in der Höhe, Irrlichter unten im Grunde, windig in der Mitte, in ihrer Unanstelligkeit überall hinderlich und für ganz nichts [rein gar nichts] zu brauchen: das ist unseres Urteils kurzer Inbegriff.

Nun aber hat sich's gefügt, wie jeder weiß, der die Genealogie studiert, und sich um die Abkunft unserer erlauchten Geschlechter [der Wittelsbacher] kümmert, daß Goethe aus einer Mißheirat [gemeint ist: aus einem illegitimen Verhältnis], die einer von jenseits der Wasser [ein Adeliger] mit einer solchen, die von diesseits stammte [mit einer Bürgerin], eingegangen, abstammt, so daß die beiden Häuser der Sonnen- und der Mondkinder [gemeint ist: der Adels- und der Bürgerkinder] sich in ihm [Wolfgang Goethe] beschlechtet fanden. Das ist in der starken Konfusion des achtzehnten Jahrhunderts so hingegangen; man machte sich aus dem Standesunterschied nicht viel, die Töchter der Erde waren schön, der Liebesdrang war groß, Damon blies damals die Flöte so rührend; kurz, der große Herr [nicht nur ein Adeliger ist mit „der große Herr“ gemeint, sondern Kaiser Carl VII.] vergaffte sich, wollte man, wollte man nicht, es kam ein junger Prinz [Johann Wolfgang Goethe] heraus. Die aber aus solcher Mischung hervorgegangen, sind ein starkes, haltbares und dauerhaftes Geschlecht, wie jene potentes a saeculo, viri famosi, und gleich ihnen zur Herrschaft in den Niederungen vorbestimmt. Denn erstlich sind sie nach dem oben herrschenden Hausrecht, wenn auch nicht erbfähig, doch mit reichlicher geistiger Appanage bedacht [worden] [war ein Elternteil bürgerlich, zählte das Kind zum Stand der Bürger], und werden überdem noch im Laufe des Jahres an günstigen Tagen mit gar kostbaren Gaben [kostbaren Silberpokalen? Z. B. von dem Fürstbischof von Köln, dem Bruder Kaiser Carls VII.?] besucht, so daß es ihnen von dieser Seite an nichts gebricht. Aber auch von Mutterhalb bleiben sie nicht

unausgestattet; sie werden mit dem Feist der Erde eingesalbt, von Azat, Joppe, Gaza wird ihnen alles zugetragen, was sie bedürfen, um in der Landschaft zu bestehen und sich behaglich in ihr zu fühlen. So unten mit Ballast gut gestaut, oben günstigen Wind in den schwellenden Segeln, gleiten sie über die Oberfläche des Wassers leicht dahin, nicht allzutief einschneidend und sich dadurch den Lauf erschwerend, nicht allzuflach, und dadurch der Laune der tanzenden Wellen hingegeben. Von dem, was sonst die Menschen wohl drängt und irrt, lassen sie sich nicht sehr anfechten; was unbescheiden zudringlich heran will, wird behende abgewiesen; den Ansprüchen von oben herab wird mit denen von unten herauf begegnet und das Untere doch wieder mit dem Oberen beschwichtigt: so sind's Sonntagskinder, die zwar nicht Geister sehen, sonst aber alles Übrige gar scharf, und alles um sich her sich auf's Bequemste zu beschicken wissen.

II. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 79

Goethe indessen, wie er zu seinen Jahren zu kommen angefangen, und darnach sich umgesehen, wo in's Künftige seines Bleibens sein sollte, hätte gern im Lande der Väter auf Lebenszeit sich angesiedelt, denn es gefiel ihm doch besser, die Dinge von oben herunter, als mit großer Beschwerde der Halsgelenke sie von unten herauf sich anzusehen; aber des Landes Natur wollte das nicht gestatten, und darum wehrten es auch die Gesetze [des Zweiklassensystems]. Denn das Land und die Luft mit übriger Zubehör da oben [bei den Adelligen] haben die Beschaffenheit, wie man von einer der Färöerinseln [Nordspitze Englands] in der Nordsee erzählt, daß, wenn etwa von Jahr zu Jahr ein Fremder, um die Auflagen [Steuern] einzusammeln, ihren Boden betritt, alle Eingeborenen sogleich mit Schnupfen befallen werden; sie können's nicht leiden, wenn etwas von jenseits [ein Bürger] zu ihnen hinüberweht, und müssen's gleich wieder ausspeien, weil sich's nicht mit ihrem Naturell vertragen will. Die Sanitätsgesetze hatten deswegen Vorsorge getan; wollte er [Wolfgang Goethe] zum Indigenat [zum Adelsstand] gelangen, dann mußte er sich zuvor, wie dort der Königssohn von Sidon, sein mütterlich Teil im Feuer ausbrennen lassen. Das aber gefiel ihm schlecht, weil er sich, so wie er war, gar liebgewonnen und von den scharf leckenden Flammenzungen sich ungern liebkosen ließ. Seine Spülmagen konnten ihm ganz und gar nichts helfen, denn sie hatten keinen Kurs [Wert] da drüben und waren auch keine Helden darnach, um ihm sein Väterliches zu erstreiten; seine Schwerdmagen wollten ihm ihrerseits nicht

behilflich sein, weil sie die Strenge der Gesetze kannten, und mit der andernseitigen Sippschaft gar nichts gemein haben mochten; so mußte er sich zum Bleiben, wo er einmal war, entschließen. Zuvor jedoch ging er zum Orakel der unsterblichen Götter, derjenigen nämlich, die er vor den anderen verehrte, um sie zu befragen, welchen Ratschlusses sie denn über seine Zukunft eins geworden. Ihm wurde darauf erwidert: es sei ihm geordnet durch vorweltliche Fügung, daß er sich niederlasse am Ufer des Wassers, das Diesseits scheidet von Jenseits, und nun, ein tüchtiger Ferge, hinübertrage die Geister und ihr Ideengeräte vom Hochlande zur Niederung, wenn sie mildgesinnt unter den Dortigen segensbringend zu wandeln Rats geworden; dazu würden die Götter seine Schultern mit der nötigen Stärke ausrüsten und ihm den Stab zur Stütze anvertrauen. Er selber solle sich, einem Nazaräer gleich, vor allem der Enthaltbarkeit befleißigen, weder Wein trinken noch aus Met, nichts Unreines essen und durch keine Schere sein Haar berühren lassen. Nehme er dann mit Sorgfalt des ihm übertragenen Amtes wahr, dann werde eine von oben [eine Adelige, gemeint ist Maximiliane von La Roche, die Mutter Bettinas] einem von unten [einem Bürger, gemeint ist der Händler Brentano, der Vater Bettinas] ein Fräulein [Bettina Brentano] gebären, und das Kind werde, wenn die Zeiten sich erfüllt, am Ufer des Wassers [bei Goethe in Weimar] erscheinen und ihn anrufen, daß er es hinübertrage. Er solle dann der Bitte sich nicht versagen, noch auch ermüden unter der Last, die er sich aufgeladen; alles, was das Kind [Bettina] vornehme, dürfe ihn [Goethe] nicht betreten machen, er müsse vielmehr ringen mit ihm, wie der Dulder Odysseus mit dem Proteus im Meeresgrund, und habe er dann sich alle die Zeit zuvor gehalten nach der Götter Geheiß, dann werde er und sie desgleichen, und seien ihm sonst die Sterne günstig, dann werde er sie sich zur Braut [zur Geliebten] gewinnen. Die Gebrechen an ihm von Mutterhalb [Goethes Mutter war eine Bürgerin], an ihr von Vaterhalb [Bettinas Vater war ein Bürger] werden dann gegenseitig sich ausgleichen, es werde wieder ein ebenbürtiges Geschlecht erwachsen [Goethe und Bettina zeugten ein Kind], und dem zum Zeichen werde der Stab zum Baum aufgrünen, wenn aber nicht, dann werde die Ehre an ein anderes Geschlecht übergehen und der Stecken werde dürre bleiben. Weiter befragt um Namen, Zeit und Ort, erwiderten die Götter: er möge das Kind sich Poesie nennen, sonst aber nicht neugierig forschen nach Dingen, die [im] voraus zu wissen durch die Verhängnisse ihm [Goethe] gewehrt seien, vielmehr sich zu halten suchen, wie ihm auferlegt worden, immer seines [Goethes] Ursprungs in Bescheidenheit eingedenk [uneheliche Abkunft]. Da die Stimmen nun gänzlich verstummten, mußte er ablassen, ein Weiteres von ihnen zu erfragen.

Obgleich der Götterspruch den Fragenden nicht ganz befriedigt hatte, ließ er sich doch von ihm bedeuten, und tat, wie ihm geheißen worden. Diesseits des Wassers, wo er sich eine bequeme Anlände ausgemittelt, erbaute er sich Haus und Gehöfte, siedelte dort sich heimisch an, und begann mit großem Eifer, seinem Amte sich zu widmen. Wollte einer der Geister von jenseits die diesseitigen selbst in eigener Person, oder auch nur mit seinen Geschenken besuchen, dann durfte er nur in die Hände klatschen; gleich, und wäre es Mitternacht gewesen, war der Eifrige zur Stelle, und schaffte auf seinen Schultern alles ihm Anvertraute ohne Gefahr hinüber. Es wurde der Einwohnerschaft rund umher dann wie im Schlafe zugetragen; sie bildete sich ein, sie habe alle die Herrlichkeiten nur geträumt, und dürfe daher, unbeschadet ihres guten Verstandes, an all den schönen Sachen sich ergötzen. Der Bote aber ermüdete nicht, denn bei jedem gegebenen Zeichen hoffte er, das ihm zum voraus angesagte Kind halte jetzt am Ufer, und harre seiner, daß er es hinübertrage. Aber bei aller Bemühung und Aufmerksamkeit hatte er anfangs unter seinen Landsleuten, sowohl bei denen, die sich zum Stamme der Philisthims rechnen, wie bei denen, die sich zu den Kaphtorem halten, gar wenig Beifall gefunden. Als das Wundertier [das Dichtergenie Goethe] unter ihnen zuerst erschienen, waren sie seiner Spur gleich nachgegangen, und hatten wohl Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein gerochen, aber dahinter war noch ein anderer [Ge-] Schmach verborgen, der sie [an-] widerte und ihnen überaus verdächtig schien. Sie hatten darum weiter nachgeforscht, und hatten bald seinen vielfältigen Verkehr mit den jenseitigen Gegenden bemerkt, und das hatte sie leicht auf den Gedanken gebracht, er sei ein Spion und Landesverräter. Weil es aber Friedenszeit war, konnte der Vermutung keine Folge gegeben werden, und sie hatten nun ihn für einen Seelenverkäufer zu halten angefangen, der die Ihrigen [zu] fremdem Dienst entführe. Da sie inzwischen bei öfterer Umzählung [Volkszählung], die sie abgehalten, nie ein teures Haupt vermißten, mußten sie auch von dieser Meinung lassen. Es blieb nichts anderes übrig, als für einen Schmuggler und Schwärzer ihn zu nehmen; zu oft hatten sie ihn bei nächtlicher Weile [des Nachts], dem Ansehen nach schwer beladen, bis zum Gürtel im Wasser herüberkommen sehen, ohne daß irgend etwas zu entdecken gewesen, was ihn so sehr belastet [haben könnte]. Eine Zeitlang meinten sie wohl, schwarze Pudel liefen neben ihm auf dem Grunde des Wassers her und [diese] trügen die verbotene Ware, er dann mache nur die Grimasse dazu; weil aber nichts aus dem Haus geschafft wurde, blieben sie auch mit dieser Hypothese stecken, und beschlossen verdrießlich, lieber gar nicht mehr von ihm zu reden. Sie zogen darum einen Faden um seine

Wohnung her, untersagten den Ihrigen, sich jenseits betreten zu lassen, und ignorierten ihn nun von ganzem Herzen, in ihrem ganzen Gemüte und aus allen ihren Kräften.

III. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 80

*Sora - Sagt uns nun, Herr, was Ihr tun wollt.
Andrason - Tun, als ob das Orakel nichts gesagt hätte.
Goethe*

Er [Goethe] inzwischen hatte fortgefahren zu tun, was seines Amtes war. Den Kommenden und Gehenden hatte Poesia [Urania], die Dichtkunst, eine Seitenverwandte seines Vaters, lieb gewonnen; er hatte sie einst unsichtbar herübergetragen, sie war in seinem Hause eingekehrt, hatte sich dort in gleicher Unsichtbarkeit wohnhaft gemacht, und die heimliche Liebe, die sie zu ihm getragen, war nicht ohne Segen und Frucht geblieben [gemeint ist: Uranias und Goethes Sohn: Ludwig Tieck]. Er sah das und wußte das, hielt aber dadurch den Ausspruch der Götter nicht erfüllt, die ein Kind, mit Fleisch und Bein angetan, ihm der Abkunft nach verwandt, vorhergesagt, das immer nicht erscheinen wollte. Er wartete eine Zeit und eine andere Zeit, und wie fort und fort nichts kommen wollte, wurde er des Wartens immer mehr verdrießlich. Das Nazaräerleben [das Heiligenleben] wollte ihm [Goethe] gar nicht wohl bekommen; aus dem Met zwar machte er sich wenig, warum er aber des Weines sich entschlagen sollte, stand nicht zu begreifen, und gegen die Enthaltbarkeit [sexuelle Enthaltbarkeit] empörte sich gar sein Mutterwitz. [Satirische Spitze gegen Elisabeth Textor, die Maitresse Kaiser Karls VII.]¹ Er verlegte sich daher aufs Grübeln, und nachdem er erst herausgebracht, daß die Götter ihn wohl zum Besten gehabt, grübelte er weiter, wer unter den Unsterblichen allen ihm das [an-] getan, und so kam er mit seinem Verdachte zuletzt auf den Christengott, dem er früher schon gar nicht gewogen gewesen. Nun wurde ihm mit einem Male klar, was die Mystifikation bedeutete: keine Schere sollte sein Haupt berühren, bis die Tonsur es weggenommen; keine unreine Nahrung sollte er zu sich nehmen,

¹ Siehe L. Baus, >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe – Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?< IV. erw. Auflage, Homburg 1999.

begreiflich nur Milchspeisen und Fastnachtskost; die gebotene Enthaltbarkeit und alles wurde nun hell und deutlich, auch daß die Zukunft [Ankunft] des Kindes am Nimmertage [St. Nimmerleinstage] erfolgen würde. Da erzürnte er sehr und beschloß, dem Betruge einen Possen zu spielen und, weil über dem langen Warten die Haare ihm ergrauen wollten, unter seinen mütterlichen Verwandten [unter den Bürgern] sich eine Frau zu freien und mit ihr ein solides Leben zu führen. So ging er hinab nach Tamnatha und hielt dort um Frau Prosa [gemeint ist: Christiane Vulpius] an, und führte sie, da sie ihm gewährt worden, mit großer Freude heim. Da aber gab's gewaltigen Streit unter den beiden Frauen. Frau Prosa [Christiane, von Bettina „dicke Blutwurst“ genannt] war gar hoffärtig und breit und vierschrötig; was ihr unter die Fäuste fiel, dem wurde gar übel mitgespielt. Frau Poesia [Bettina, die Schriftstellerin] ihrerseits aber war überaus fein und zart, und hätte immer den Kürzeren gezogen in jedem Streit; aber sie konnte sich unsichtbar machen [sie lebte später nur noch in ihrer Phantasie bei Goethe und verkehrte nur noch brieflich mit ihm] und war dann nirgendwo zu finden für die Grobe. Der Hausherr wollte seinerseits auch der neuen Buhlschaft [mit Bettina] wegen nicht lassen von der alten Liebe [zu Christiane]; so blieb die Philisterin wohnen im unteren Erdgeschoß und besorgte Küche und Keller; die Zarte aber wohnte oben [in Goethes Kopf] und nahm mit dem unsterblichen Teile vorlieb [siehe die >Sonetten< und >Pandora<]. Es wurde also eine Haushaltung wie bei dem Grafen Gleichen und [wie] in der >Stella< [Werk Goethes], und es ging nicht ab ohne vieles Gezänke der beiden Frauen; aber eine um die andere kam in die Wochen und beschenkte ihn mit Nachkommenschaft [Sepp Görres beschuldigt Goethe der Bigamie]. Und es zeigte sich, daß des Vaters Doppelnatur sich unter die beiden Linien der Descendenz verteilt[e]. Frau Poesia empfing und gebar ihm nämlich Gretchen und Clärchen und Mignon mit dem Harfner als Zwillinge, Iphigenia, Mariane, den Werther, Tasso, die Prinzessin, den Götz und andere viele. Aber neben der Rachel sah der Herr auch die triefäugige Lea an und machte sie sehr fruchtbar, und sie gebar ihm die Lotte mit dem Albert, den Weislingen, die natürliche Tochter, den Bürgergeneral, den Cagliostro, Stella, Ferdinand, die Therese, Aurelia, den Abbé, Jarno, Lothario und viele andere, deren Namen mir nicht mehr gegenwärtig sind. Und es hatte die besondere Bewandnis um die beiden Branchen, daß die der schönen Rachel in den Niederlanden alle miteinander nicht recht gedeihen wollten. Der Vater [Goethe] pflegte es daher dem großen Pädagogen Rousseau nachzutun, indem er wenige Tage nach ihrer Geburt sie unter den Mantel nahm und bei nächtlicher Weile sie in der Stille über das Wasser trug: diesseits ging dann

die Rede aus, sie seien wegen großer Schwächlichkeit mit Tode abgegangen [August Klingemann, der natürliche Sohn Goethes und Charlotte von Steins, wurde in Wirklichkeit dem Ehepaar Klingemann in Braunschweig zur Adoption übergeben]. Söhne und Töchter der Lea aber gediehen auf's Allerbeste in der dicklich substanziellen Atmosphäre; sie bekamen Kinder und Kindeskinde und waren überall gern gesehen, wo sie sich niederließen. Nur die schöne Seele in dieser Linie war blutstürzig und mußte herübergebracht werden, um in der bessern Luft zu genesen, was jedoch nicht anschlagen wollte.

Nachdem der Nazaräer [gemeint ist: Wolfgang Goethe] sich also sein Haus erbaut, wollte er sich auch sein Reich begründen, damit er etwas zu regieren habe. Er sah also umher und hielt bei allen Kreaturen hienieden Umfrage, ob sie ihm dienen wollten. Zuerst wendete er mit seiner Frage sich an das Gestein, das aber erwiderte mürrisch: „wir sind zu verdrießlich, träg und schwer beweglich und können darum mit Dienste dir nicht zu Willen sein; geh' aber zu dem Lichte, das ist quick und flink und eilig und deiner Natur näher zugewandt.“ Er ging also zum Lichte und fragte, ob es ihm in Liebe zugetan und in aller Treue ihm gewärtig zu sein sich entschließen könne. Das Licht im Vorübereilen rief ihm nach: es sei allzusehr pressiert, habe vor Eile nimmer Weile, sei überdem auch schon versagt [an Newton vergeben]; er solle sich aber an die Blumen wenden, dort habe es in den Farben Wohnung gemacht und stehe zu Befehl. Er wendete sich also zu den Blumen und wiederholte gar einschmeichelnd seine Frage. Die Blumen aber sagten „wir sehen dich wohl mit Augen und verstehen deine Winke, aber wir hören dich nicht, und auch du kannst dich nicht recht in unsere Rede finden; wir können dir daher nicht in rechter Treue dienstbar sein; geh' aber zu unsern Nachbarn in's Tierreich hin, die werden dir besser Red' und Antwort geben.“ Also richtete er sein Wort an das, was da kreucht und fleucht auf Erden, oder auch auf vier Füßen geht, und wie er wieder sein Fragezeichen vorgekehrt, da erwiderte der Intermaxillarknochen des Esels in ihrer aller Namen: „nimm mich und was sonst als Kinnbacken mit mir zusammenhängt und gehe mit mir unter die Philister und erobere dir dort ein Reich.“ Und er ließ sich die Rede nicht zweimal sagen, nahm den Knochen mit Zubehör, ging zu ihnen hinab und gab ihnen das bekannte Festrätsel auf: „Speise ging aus vom Fresser, und Süßigkeit kam vom Starken.“ Er [Goethe] selber war des Rätsels Lösung; aber die Männer von Ascalon wußten nichts von ihm, sie hatten überdem auch ihre Bibel rein vergessen. Da fuhr er unter sie und schlug ihrer tausend und sang dazu: „mit dem Kinnbacken des Esels, mit dem Intermaxillarknochen der jungen Eselin habe ich sie gezüchtigt und tausend

der Ihrigen geschlagen.“ Die „Erhebung des Kinnbackens“ heißt fortan der Ort, und eine Quelle frischen Wassers bezeichnet die Stätte der Xenien Schlacht.

IV. Teil: >Morgenblatt<, Ausgabe Nr. 81

Daß er [Wolfgang Goethe] so gar sehr grob gewesen, hatte nun die Aufmerksamkeit des Völkchens auf ihn hingelenkt; beide betrachteten sich gegenseitig: Völkchen, wie gefalle ich dir? Völkchen, wie gefällst du mir? Das Gefallen war gegenseitig nicht übergroß. Zwar war unverkennbar, seit er unter den Töchtern des Landes gefreut [Christiane Vulpius], hatte er sehr an Popularität in der flachen Landschaft zugenommen. Die Umwohner hatten den gesegneten Zuwachs seines Hauses gar wohl gewahrt; die Kränklichkeit der Rachelskinder [die Kinder der adeligen Frauen: Ludwig Tieck, Sohn der Henriette Alexandrine von Roussillon [Urania], und August Klingemann, Sohn der Charlotte von Stein] und ihr [angebliches] Verschwinden [die beiden Goethesöhne wurden bürgerlichen Ehepaaren „untergeschoben“] war ihnen gar nicht leid gewesen, dafür hatte sie das Gedeihen der Leassöhne und -töchter hoch erfreut. Das große Schnepfenthal, das die Illuminaten des Lehrbriefes gegründet [Goethe war Mitglied des Illuminaten-Ordens, ja sogar ein „illuminatus dirigens“], hatten ihren vollkommenen Beifall, das Treiben der Kunstfreunde schien ihnen höchst ersprießlich, die aufgeblasenen Komödianten, die als Prediger ausgingen in alle Welt, erfreuten sich ihrer höchsten Gunst. Aber das alles wollte doch nicht ganz erklecken, um ihren heimlichen Verdacht völlig zu beschwichtigen. Er [Goethe] hatte sich öffentlich verlauten lassen, daß er den Tabak nicht leiden könne, und dabei war ihnen Lichtenbergs Ausspruch: daß nie ein Genie geraucht [habe], heiß auf die Seele gefallen [Spitze von Sepp Görres: weil Goethe ein erklärter Nichtraucher war, hielten ihn viele Gelehrte für ein Genie, dabei gab es damals wie heute millionen Nichtraucher]. Die Judenschaft hatte sich höchlich dadurch verletzt gefunden, daß er dem Tabak auch den Knoblauch beigefügt. Die Judenschaft war aber keineswegs zu vernachlässigen; denn sie galt damals viel auf den Ministerien und bei allen höhern Dicasterialen, der eingerissenen schlechten Finanzen wegen; auch hatte sie angefangen, in die Milch und Honig träufenden Landschaften einzuwandern. Die Schwester des Knoblauchs, die Schalotte [Görres meinte damit höchstwahrscheinlich Charlotte von Stein], die bekanntlich von Ascalon im Philisterlande ihren Namen hergenommen, bildete den Leitton von den Knoblauchsfreunden zu

den Tabaksfreunden, und beide verbündeten sich in gleicher Entrüstung. Aber der Zorn beider besänftigte sich durch den dritten Abscheu, den er kund gegeben, den vor dem Kreuze, dem fatalen Marterholze nämlich, denn Nacken und Knie waren ihm über dem vielen Tragen steif geworden, so daß Neigen und Bücken ihm beschwerlich fiel, und die Stellung des Titanen, der aufgeworfenen Hauptes den Blitz empfängt, ihn natürlicher bedünkte. Er [Goethe] hatte sich daher auf dem alten Götterolympus eingepfarrt, sich ein eigenes Naturevangelium [Illuminaten-Philosophie gleich antike stoische Naturphilosophie]² zusammengedacht, einen Weltgeist als Vorstand über seine Entelechie und die der anderen gesetzt, und wenn er nun, seinen Idealen nachgehend, am Wege einem Kreuz begegnete, dann beugte [bog] er aus mit Scheu, und die Verdrießlichkeit hatte er sich denn einmal verlauten lassen. Es traf sich aber, daß auch gleichzeitig die in den Niederlanden unter sich in gleich erhabener Borniertheit eins geworden, das Christentum abzuschaffen. Der Geringste unter ihnen war sich bewußt, daß er zeugend gezeugt selbsteigener Sohn des einwohnenden Vaters sei; am Geiste war auch kein Mangel, also war alle andere Trinität überflüssig, und sie hatten dafür eine Art von Allah eingeführt, weil die Huries ihnen nicht übel gefielen, und die Schicksalstragödien sie ohnehin schon an den Fatalismus gewöhnt [hatten]. Als sie darum [daher] die Verwünschungen des Kreuzes vernahmen, waren sie recht im innersten Herzen erfreut; auch die Judenschaft war es eine gute Erquickung, als die Gänse so recht spöttisch zum verhaßten Zeichen aufgesehen; aller Harm und Kummer war nun vergessen, alle Schmerzen vom Kinnbacken her wurden verbissen, die verdächtigen Zeichen wurden gütig übersehen und die Herzen begannen dem fremden Manne sich zuzueigen.³

Es war aber damals gerade kaiserlose Zeit im Lande. Die Einwohner hatten ihren Kaiser so knapp und schmal gehalten, daß der zuletzt unwirsch [ge-] worden und ihnen gesagt, sie möchten sich nach Gefallen einen anderen Kaiser suchen, er seinerseits habe nicht länger Lust, als ihr Schirmvogt und Mehrer ihnen vorzustehen. Sie hatten anfangs diese Sache sich sehr zu Herzen genommen, als aber bald ein anderer Liebhaber [Kaiser Napoleon] zu dem Amte sich gemeldet, war ihnen die Sorge wieder aus dem Sinn gekommen, und sie wurden mit aufrichtigem Enthusiasmus dem neuen

² Siehe L. Baus, >Die geheime Philosophie des verborgenen Oberen der Illuminaten: Adam Weishaupt<, III. erweiterte Auflage, Homburg 2021.

³ Goethe war ein Atheist und er hasste das Christentum. Siehe dazu das satirische Werk >Nachtwachen von [des] Bonaventure, alias Goethe<. I. Teil: Text-Corpus, II. Teil: Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms< hrsg. von L. Baus, IX. erw. Auflage, Homburg 2016.

Schirmherrn zugetan. Der war aber vom fröscheessenden Storchgeschlecht, und hauste und schnabulierte wie der Oger so unmenschlich unter seinen pflegebefohlenen Schützlingen, daß sie ganz bestürzt seiner bald müde wurden und sich nach einem andern Gebieter umtaten. Da fiel ihnen der Inhaber des Intermaxillarknochen [Goethe] in die Augen; er war ein gar stattlicher Mann, und wenn sie sich an seine Seite stellten, überragte er, gleich dem Sohne des Eis, der auch die Eselinnen des Vaters zu suchen gegangen und darüber eine Krone gefunden, alle Männer im Philisterlande und in Israel um eine volle Kopfslänge. Für ihr Leben gern hätten sie zwar den schwarzen Pudel in seiner Nähe gesehen, und etwas von einem Pferdefuß wäre sehr nach ihrem Geschmack gewesen; denn der Brenz, zu dem sie jetzt in Frankreich sich das ausschließliche Patent erstanden, war damals in der Kontinental Sperre das beliebte Getränk; aber da er einmal damit nicht dienen konnte, redeten sie sich auch diese Grille wieder aus. Sie wußten schon, daß er kein Händelmacher sei, für die Thronfolge hatte er auch reichlich vorgesorgt, und so wurden sie denn endlich Rats, sich zum Ehrenkaiser ihn [Goethe] zu wählen. Sie bauten ihm also einen Thron, kleideten ihn in den Mantel, der gleich dem im Märchen der Eselshaut immer in der Farbe der Zeit schillerte, gossen das Ölkrüglein über seinem Haupte aus, und Crethi und Plethi kam, um ihm zu huldigen. Und der „König der Ehren“ saß auf seinem Stuhle, und wußte allerdings den Scepter wohl zu führen. Zwar schien er aus seinen neuen Untertanen sich nicht allzuviel zu machen, und diese wollten auch kein rechtes Herz zu ihm fassen; denn er war nicht leutselig, und sie meinten darum, er sei hochmütig und überhebe sich der neuen Würde. Zwar ließen sie sich nicht viel von ihm befehlen oder auch nur einreden, und verwiesen ihn gleich, wenn er dazu Miene machte, nach alter Gewohnheit auf die Wahlkapitulationen und die goldene Bulle. Mit Römermonaten und Kammerzielen wurde er auch keineswegs überlaufen; sie hatten, jeder zwischen seinen vier Pfählen, die Territorialhoheit sich angeeignet, sohin auch die Reichsabgaben sich zugeteilt, und verspeisten sie nun auf Gelagen, die sie alljährlich ihm zu Ehren abgehalten. Sie umschlichen ihn und suchten ihm zum Zeitvertreib seine Schwächen abzusehen, und hatten sie einen Fund gemacht, dann [ver-] höhnten sie ihn und riefen: „Kahlkopf! Kahlkopf!“ Dann zürnte er wohl einmal auf und puffte mit der Kinnbacke unter sie, und sie wurden wieder ehrerbietig. Sah er dann wieder freundlich, dann kamen sie auf's Neue herzu und waren's nicht gewesen. Solcher Art war das Regiment, das sie mitsammen führten.

V. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 82

Nun höre man Wunder, was an einem schönen Nachmittage im Verlaufe desselben vorgefallen. Des Kaisers Majestät saßen unter der Krone auf ihrem Stuhle, um von den Regierungsgeschäften auszuruhen; und wie sie nun so halb müßig aus den Fenstern ihrer Residenz herausgesehen, da kam aus dem Urwalde eine gar wundersame Jungfrau [gemeint ist: Bettina Brentano] herangeschritten. Eine Decke von Gefieder ausländischer Vögel, in allen Farben brennend, war um ihre Lenden hergeschlagen; ihr Haupt wurde von einer Krone, aus gleicher Farbenpracht gewirkt, umfungen, Karmoisinschlangen waren in die schwarzen Haarflechten eingeflochten; mit aller Frische der Jugendschöne und allem Reize der Unschuld und höherer Geistigkeit, aber sonst mit wenig anderem angetan, war sie nur, gleich den armen Seelen im Fegefeuer, in ihre Flammen eingehüllt. Sie nahte wie beflügelt der Burg, und wurde auf ihr Begehrt zum hohen Inhaber derselben eingeführt. Des Kaisers Hoheit [gemeint ist der Kaiser der deutschen Dichter: Wolfgang Goethe] waren gnädiger Laune an diesem Tage, was die Ehre des unverhofften Besuchs ihr [Bettina] verschafft, war die herablassende Anrede, mit der die Eintretende empfangen wurde; die aber stand, die Hände gegen ihn ausgestreckt, und wie die Sinne sie verlassen wollten, hatte er sie aufgefaßt und sie sich gegenüber auf den Sopha gesetzt. - „Sie haben wohl in der Zeitung gelesen, daß wir einen großen Verlust vor wenig Tagen erlitten haben durch den Tod der Herzogin Amalie?“ war die beruhigende Anrede, mit der er die Schweigende aufzurichten sich bemühte. „Ich lese keine Zeitung“, ist die Erwiderung, „nichts interessiert mich hier, denn nur Sie [Wolfgang Goethe] allein, und da bin ich viel zu ungeduldig, um in der Zeitung zu blättern.“ - „Sie sind ein freundliches Kind.“ Lange Pause. Das Waldmädchen sieht sich geängstet, sie kann nicht so wohl erzogen auf weichen Pfülsen sitzen und ein geneigt Gehör erbitten, rasch springt sie daher auf, fällt dem Landesvater ohne Umstände um den Hals und entschlüft, ermüdet von der Aufregung und den Nachtwachen der Reise, an seiner Brust. Man denke sich die Verlegenheit: Sechzig Jahre waren am väterlichen Haupte vorübergegangen, aber sie hatten noch nicht Mittenwinter darauf zurückgelassen; die Etikette war zwar grob verletzt, sollte er aber den Hofmarschall dessen noch obendrein zum Zeugen machen? Der seltene Paradiesvogel hatte sich dem olympischen Zeus [gemeint ist: Goethe] vertraulich in die Arme gelegt; mochte der Adler noch so grimmig sehen [schauen], ablehnen ließ sich die Zudringlichkeit nicht; mit Unglimpf sie abzuweisen, wäre aber barbarisch gewesen. Also ließ der Göttervater sich

das Abenteuer gefallen und trug huldvoll den fremden Vogel wenige Minuten, bis er erwachte, worauf er dann wieder zu Wald geflogen und weiter in die Welt auf und davon.

Doch nein! Weit wohl, aber nicht allzuweit. Der Geist führt das wandernde Kind an der Hand einsame Straßen, setzt es wieder an Wassers Rand [gemeint ist: Weimar] und ruht da mit ihm aus; dann geleitet er es auf hohe Berge [gemeint ist: die Wartburg], und so allmählich in die Runde herum, bis wieder nahe zum alten Fleck. Durch der Mutter Herz führt der kürzeste Weg zum Sohn, dort zu den Füßen der Frau Rätin Goethe auf der Schwelle werden also die ersten Laute intoniert; an ihr wird das Maß genommen, viel Mutwille wird getrieben, kostbare Gefäße, die einmal in der kurfürstlich kölnischen Silberkammer gewesen, werden meisterlich beschrieben, von der Frau Rat aber klüglich in's himmlische Reich gewiesen; tragische Vorfälle der Zeit [gemeint ist: Elisabeth Textors uneheliche Schwangerschaft durch Kaiser Karl VII.] werden mit gleicher Meisterschaft besprochen und beschrieben, mitunter Landschaften mit nicht minder großer Kunst. Zwischendurch wird dann mit lustigem Humor einige Liebesnot geklagt und mit einigen kühlen Umschlägen mit Behilflichkeit temperiert. Da schreibt sie einmal: „liebe, liebe Tochter! Nenn' mich für alle Tage, für alle Zukunft mit dem einen Namen, der mein Glück umfaßt; mein Sohn sei Dein Freund, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt u.s.w.“ Das wird Schlüssel nun und Creditiv: „nun wend' ich mich wie die Sonnenblume nach meinem Gott, und kann ihm mit dem von seinen Strahlen glühenden Angesicht beweisen, daß er mich durchdringt.“ Damit ist der Briefwechsel zwischen der Kazickentochter [Bettina Brentano] und dem Oberhaupt der Christenheit und dem Schirmvogt der Kirche [Goethe] eingeleitet [Spitze von Sepp Görres auf Wolfgang Goethe, der zu A. W. Schlegel gesagt hatte, daß ihm das Heidentum zu fest in den Gliedern stecken würde. Auch gegen Charlotte von Stein äußerte sich Goethe einmal, daß er ein dezidierter Nichtchrist sei]. Die Antwort ist, wie dann sie zur Verführerin gesprochen: „Solcher Früchte, reif und süß, würde man gern an jedem Tag genießen, den man zu den schönsten zu zählen berechtigt sein dürfte“; steiflich noch, wie man sieht, Rocaille - Umredung des noch kürzern, aber plebejischen: „schmeckt nach mehr!“ wird indessen gut aufgenommen; ein Spaß mit Gall und [Ludwig] Tieck zieht wie eine Maskerade quer hindurch; eine kleine, fünftägige Liebschaft macht Aufsehen, die überraschende Wendung mehrt die Vertraulichkeit; das Du findet sich von selbst hinzu; die Wege sind nun angeebnet, Steifleinen ist ausgezogen, und ein behagliches Gewand wird angelegt.

VI. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 83

*Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise!
Goethe*

Zwar kommen noch einigemal kleine Rückfälle; dann schreibt er durch die Hand seines Erzkanzlers [gemeint ist: Riemer] etwa: „Sie haben, liebe, kleine Freundin, die sehr grandiose Manier, uns Ihre Gaben recht in Masse zu spenden. - Sie sehen also, meine Beste - „, u.s.w. Eigenhändige Nachschrift will zwar die fremde Vorschrift entschuldigen, aber die Ahndung folgt auf dem Fuße: „Goethe, erlaub, daß ich so frei bin, Dir einen Verweis zu geben für diesen Brief; fasse alles kurz ab, was Du verlangst, und schreib's mit eigener Hand; ich weiß nicht, warum Du einen Sekretär [Riemer] anstellst, um das Überflüssige zu melden; ich kann's nicht vertragen, es beleidigt mich, macht mich krank. Im Anfang glaubte ich, der Brief sei gar nicht an mich; nun trage ich doch gern solch einen Brief auf dem Herzen, so lange bis der neue kommt - wie kann ich aber mit einer solchen fremden Sekretärshand verfahren? Nein, diesmal habe ich Dich in meinem Zorn verdammt, daß Du gleich mit dem Sekretär in die alte Schublade eingeklemmt wurdest, und der Mutter habe ich gar nicht gesagt, daß Du geschrieben hättest, ich hätte mich geschämt, wenn ich ihr diesen Perrückenstil hätte vortragen müssen. Adieu, schreibe mir das Einzige, was Du mir zu sagen hast, und nicht mehr.“ Es folgt eine schmollende Pause von sechs Wochen; dann ein Brief mit etwas Refraichissements, und auf ihn in der Erwiderung „Wenn Deine schöne Mäßigung plötzlich zum Teufel ging und Du bleibst ohne Kunst und ohne feines Taktgefühl, so ganz wie Dich Gott geschaffen hat, in Deinem Herzen, ich würde mich nicht vor Dir fürchten, wie jetzt, wenn ein so kühler Brief ankommt, wo ich mich besinnen muß, was ich denn getan habe.“ Darauf wird er wieder artig, kleine Recidive kehren wohl versuchsweise zurück, werden aber gleichfalls abgewiesen; so hat sie endlich aufgeräumt und es ist klares Wasser zwischen beiden.

Nun aber hebt sich ein wundersames Spiel. Goldbeschut, die Castagnetten zwischen den Fingern schüttelnd, beginnt sie den Zaubertanz, auf und nieder, von der Rechten zur Linken, dann wieder behende sich um ihn im Kreise drehend; überall, wo ihr Fuß hingetreten, bleiben die Lichtspuren von ihm zurück, und wie sie die hingleitend in strahlenden Lichtfäden ausgezogen und

dort die gesponnenen in rechter Ordnung auseinanderlegt, dann querüberschießend mit andern Fäden sie durchwebt und die Maschen in künstlichen Knoten zusammenknüpft, hat sie in kürzester Frist mit leuchtendem Netze ihn umwoben, und er muß sich ihr gefangen geben. Um den Hochgeehrten hat sie dann einen Garten angepflanzt; was der Orient, was der Occident von Blumenschätzen hervorgetrieben, es muß alles um den gefeierten Geliebten sich vereinigen; alle Blüten müssen ihm als ihre Sonne sich entgegenwenden, und wenn sie allnächtlich ihre Kelche mit Tau und Wohlgeruch erfüllt, sie am Morgen über sein Haupt ausgießen. Wo ihr Stab die Erde berührt, sind Springwasser aus ihr hervorgequollen; hoch und schlank wie Palmen steigen ihre Strahlen zur Höhe auf und entfalten gleich ihnen die Blätterschirme; künstlich hat sie die zu einem Laubdach über ihm verwoben, und wie die grünen Bäume in ihrem Farbenschmucke stehen, so erblühen die ihm in bunten Farbenbogen, die die Sonne in sie malt, und beregnen ihn mit ihren glühenden Tropfen, wie die andern mit ihren fallenden Blumenblättern. Weiße Hirsche, Rehe mit Goldgehörn hat sie im Garten losgelassen, bunte Vögel hat sie durch weiche Nester in die Zweige hineingelockt, schwirrende Kolibris müssen am Morgen jede schlafende Blume wecken, daß sie sich auftut und sich in ihre schönste Farbe kleidet. Ihre Geister hat sie ausgesendet, und die sind wie Bienenschwärme ausgeflogen und haben den Honig der ganzen Pflanzenwelt ihm zugetragen; zu den Füßen seines Sitzes haben sie einer nach dem andern ihre Beute ausgegossen, daß ein Quell der Süße und Lieblichkeit, von da ausgehend, durch den ganzen Garten sich ergießt, während der Weinstock, den sie ihm zur andern Seite hingepflanzt, aus überreifer Beere im sonnegegohrnen Weine fließt. Die Lüfte hat sie dann herbeibeschworen, die müssen die goldnen Fäden des Lichtnetzes, mit dem sie ihn umwoben, schwingend anregen, daß sie in Ton erklingen, und die Töne den Elfenreigen vor ihm tanzen, bis er sagt: es ist genug! Alle ihre Träume müssen durch die elfenbeinere Pforte zu ihm herüberschweben und Botschaft von der Herrin ihm zutragen; große Gesichte führt sie vor ihm herauf, nun vom mächtigen heimatlichen Strome, dessen reizende Landschaften, wie im Kristall gespiegelt, alle an ihm vorübergehen, nun wieder von der Isar und der Donau. Dann wendet sie ihr beschwörend Wort den Lebenden entgegen: keiner vermag dem Banne zu widerstreben; sie müssen alle miteinander auf ihren Ruf erscheinen, und wie sie leben und sind, sich seinem forschenden Blicke zeigen und seiner Frage Antwort geben. Darauf führt sie ihn im Geiste auf die hohe Tonne des Kofels, auf die Abhänge des Berges Ischel und in die Klüfte des Brenners, wo der Inn in Blut gerötet geht und die Flammen

brennender Dörfer durch die Waldnacht leuchten; eine kriegerische Bellona, entfaltet sie vor ihm die Banner der Freiheit und Unabhängigkeit, und wie die Tyroler das Klagelied anstimmen: „der Kommandant der Heldenschar, auf hoher Alp gefangen gar, findet viele Tränen in unsern Herzen“, und wie der Gefangene den Tod gefunden, da senkt sie die Banner wieder auf sein Grab und spricht zürnend das große, hohe Wort, den Leidtragenden zugewendet: „Und der Kaiser, konnte der nicht sagen, gib mir meinen Tyrolerhelden, so geb ich dir meine Tochter? So hätte die Geschichte groß genannt, was jetzt sie klein nennen muß!“

VII. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 84

Wie hat aber in diesem allem er [Wolfgang Goethe] gestanden? Wie hat der Dichter sich gehalten? Man muß zur Steuer der Wahrheit sagen, vollkommen nobel, würdig, mit Zartheit in der schönen Mitte festgehalten. Die Aufgabe war wohl darnach, einen, der minder war denn er, in nicht geringe Verlegenheit zu setzen. Auf der einen Seite der Reiz der Lockung und das grüne Leben, das ja der Dichter vor anderen zu vertreten berufen ist; auf der andern das Lächerliche, das mit gehobenem Finger und spöttischem Blick hinüberdrohte; dazwischen war der schmale Pfad durch keine Überlegung zu ermitteln, nur in sich gesicherter Instinkt konnte auf die rechte Straße führen. An gutem Instinkte aber hat es seinem Naturelle nie gefehlt, und wie er erst ihm sich anvertraut, konnte er in seinem Benehmen nicht irre gehen. Er hatte ihn gleich in's Edelschöne zurückgewiesen; ein Gebiet, in dem er immer vollkommen Bescheid gewußt, und in dem er daher sich schnell zurechtgefunden und die schickliche Haltung bald gewonnen [hatte]. Wie daher erst das Eis gebrochen war, mit dem er in alter Gewohnheit gegen Sturm und Überraschung sich gepanzert, floß er klar und hell und krystallen hin, und gab nun allen den Bildern, die sie in ihn hineingezaubert, in seinem Spiegel die rechte Fassung. In seinem tiefsten Grunde quoll verborgen ein Brunnen süßen, milden, lautern Öles auf; wollte die Oberfläche sich kraus ziehen und machten die Wellen Miene, sich hohl über ihr zu brechen, dann ging der Brunnen stärker über, die quellende Milde stieg in ihrer Leichtigkeit zur Höhe hinauf, breitete sich gemach aus über die wogende Flut, die steigenden Wellen ließen sich gesänftigt zurückdrängen in die Vertiefungen; die Fläche fand sich bald geebnet und der Spiegel wieder hergestellt. Gingen in ihr [in Bettina] die Geister höher und wollten die Ufer überbrausen, dann führte er mit flacher Hand die Wellenlinie an ihr hinunter, und unter dem

kalmirenden Striche besänftigten sich die Wirrgewordenen; Ebenmaß kehrte in alle Lineamente zurück, und sie wurde wieder hellsehend wie zuvor. Wollte das allzusehr bewegte Herz die Mensur verlieren, dann hielt er einen Finger ihm entgegen; ein Funke schlug herüber und der Schlag war wieder geregelt, wie er sollte. Er sagt in seinen Briefen zwar wenig anderes als „affer“! und immer „affer“! aber er weiß es immer neu zu wenden, und indem er es mit vielfachen Beziehungen, bedeutungsvollen Winken und liebevollen Reden durchflieht, versteht er dem Bedürfnisse des Augenblicks jedesmal zu genügen, daß die Empfindung immer neuen Schwung erhält und die Flamme, in Sandelholz gezündet, wieder hell aufleuchtet, ohne je aufzulodern oder in Darbung auszugehen. So gewinnt unter seiner kunstreichen Hand, indem das ungestüm Vordrängende sich temperiert, jedes sein rechtes Maß; er selber aber fühlt wohlthätig von der Wärme sich berührt und durch sie wieder zum Fluß gebracht, von innerer Herbigkeit und Spröde [Sprödigkeit] sich befreit. Dem allem zum Zeugnisse stehen die mancherlei Sonette da, die aus diesem Verhältnis aufgeblüht; was sie [Bettina] in der Begeisterung in ihren Briefen hingegossen, das hat er [Goethe] in lindem Druck des Fingers mit geschmeidiger Form [in Sonetten] umschrieben, und so ist es zum tadellosen Gedicht geworden, das wie eine lebendige Blume im Dichtergarten blüht.

Aber wie denn nun? Ist das Kind, das er im Arm getragen, etwa das gewesen, das ihm zum Voraus verkündigt worden? Es will beinahe den Anschein gewinnen, als sei es so gewesen, läßt man sich von ihm in die Kinderjahre führen und hört man die Märchen, die es aus diesen Tagen zu erzählen weiß. Damals ist auch ein Spruch an's Kind [Bettina] gekommen, der den andern [Spruch] ergänzen sollte, und ein Rätsel war ihm [dem Kinde Bettina] aufgegeben, das das andere lösend, in ihm wieder Lösung zu finden gestellt gewesen. Als damals das Kind seine Naturmystik getrieben und den Löwenmäulchen die kleinen Rachen aufgesperrt, da haben sie den Spruch leise ihm zu geflüstert; im Thlaspi, dem Hirtentäschchen, war er, zierlich geschrieben, wohl aufbewahrt, die kleinen Vögel im Neste haben ihn [den Spruch] ihm zugezwitschert, und die Nachtigall hat ihn dem Horchenden geschlagen; dort wandelnd auf dem Turme, haben die Luftgeister ihn in Windeswehen eingezeichnet, und mit behendem Fuß hat die Nachtwandlerin ihn nachgeschrieben; die Salamander haben ihn mit Feuerzungen dort am Brunnen zugezischelt, und das Wasser hat ihn wie im Echo zurückgegeben, und selbst das Eis hat im Vorbeirauschen ihn eilig zugerufen, als sie dort in der Wanne sich im Main gewiegt. Alle diese Stimmen haben zum Orakelbaum sie [Bettine] hingewiesen, und ihnen folgend, hat sie in Zeiten schon seinen Wurzeln [Goethes Vorfahren] nachgegraben, um in ihnen sein Gewächs

[Goethes Persönlichkeit] aus dem Grunde [von Grund auf] zu erkennen. Darum hat sie [Bettina] zu den Füßen der Mutter so manchen Tag gesessen, und ihr alles abgehört, was den Unbekannten [Wolfgang Goethe] ihr kenntlich zu machen dienen sollte. Und wie ganz anders lernt man aus dem, was sie uns über ihn aufbewahrt, seine innerste Natur erkennen, als in den Worten, in denen er selbst in >Dichtung und Wahrheit< sie ausgelegt! Da sind die Draperien alle zierlich in Falten gelegt, alles störende Licht ist durch künstliche Blendung abgehalten, das Bühchen muß malerische Haltung haben, und ein kleiner, leuchtender Punkt glimmt schon an der Stelle, die künftig der Stern bedeckt. Hier aber alles klare, frische Jugend, wie sie eben aus dem Steine quillt: kühl, vom Naturgeiste noch durchweht, und darum ohne alle Abgestandenheit erfrischend. Und wie geschickt hat die kluge Späherin die Springwurzel, deren sie sich dadurch bemeistert, zu handhaben verstanden, um diesen verschlossenen Charakter schnell aufzuschließen; wie hat sie ihn in allem Verkehr, den er mit ihr gepflogen, in diese Ursprünglichkeit zurückzusetzen gewußt, daß er sich gegeben, wie ihn Gott gemacht [als Adam] in all seiner Lieblichkeit, und nicht, wie er sich selbst künstlich zugestümpert. Diese Natürlichkeit ist der vornehmste Liebreiz in diesem Verhältnisse gewesen, wo er [Goethe], einem Adler gleich die Schwingen regend, wie Waldhorn-Tonwogen über Land und Leute [sich er-] gießt, sie [Bettina] aber gleich der Nachtigall ihn mit ihren Schlägen umwirbelt, und die Töne nun in zierlich gewundenen Spiralen sich durcheinanderwinden, bis sie, immer steigend, oben in einem Hauch vergehen.

So weit paßte alles gut auf jene Voraussetzung [auf das Orakel]; aber Hauptumstände wollten sich in keiner Weise fügen. Die Götter pflegen die drei dramatischen Einheiten gar sehr zu respektieren, und was sie für einander bestimmt, wissen sie mit großer Geschicklichkeit in Zeit und Ort und Handlung zusammenzuführen. Hier aber war offenbar ein Verstoß geschehen: entweder hatte sich das Kind verspätet, oder die drängende Zeit hatte allzusehr geeilt, und als der Schnellwagen abgegangen, da waren die Generationen mit einander verwechselt worden; statt der Tochter war die Mutter eingestiegen und mithin vor der Zeit angelangt, und wie die Tochter nun am nächsten Posttag nachgeeilt, fand sich, daß sie zu spät gekommen [war]. Der Dichter seinerseits aber war dort zu spät, hier zu früh eingetroffen. Eine ganze Generation hatte sich also zwischen beide einzudrängen Zeit gefunden, und über diese Kluft mag nur der Teufel eine Brücke bauen. Darüber war auch der Dichter stutzig worden; oft hatte er sein Horoskop und ihr Horoskop vergleichend geprüft, immer aufs Neue die

Ziffern durchgerechnet, ob etwa ein Verstoß sich entdecken lasse: alles hatte unnütz sich bewiesen, die Zahlen wollten nicht zusammentreffen. Um der Sache auf den Grund zu kommen, hat er dem Kinde das [folgende] Rätsel aufgegeben:

*Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen.
Doch keineswegs die Wesen deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.
Es tut gar wohl, an schön beschlossenen Tagen
Eins am andern kecklich zu verbrennen,
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.
Nun aber such' ich ihnen zu gefallen,
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:
Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In einem Bild sie beide zu erblicken,
In einem Wesen beide zu umfassen.*

* * *

VIII. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 85

*Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind;
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.
Platen*

Das Kind [Bettina] riet und riet wieder hin und her; waren's die beiden Naturen? Die beiden Frauen? Es war nicht auszuraten, bis später am Tage, als die Todesbotschaft [von Goethes Tod] angelangt, wo es dann wieder zu spät gewesen. Das Nichtgelingen hatte den Dichter noch sorglicher denn zuvor gemacht. Wir wissen schon, mit der anbefohlenen Abstinenz war's nicht gelungen, über dem verdrießlichen Zuwarten [Warten] waren ihm Zeit und

Weile lang geworden, und er hatte sich verplumpert. Draußen galt bei ihm die Zweifelderwirtschaft, im Hause führten die zwei Frauen ein doppelt Regiment, die eine [Christiane Vulpius] über, die andere [Henriette Alexandrine von Roussillon, alias Urania] unter der Erde, und es ging, wie überall, wo's zweiherrisch ist, bunt genug schon durcheinander. Sollte er nun gar die Dritte [Bettina] einführen, welcher Gott und welcher Heros hätte dem Bequemen [Goethe] dann den Hausfrieden auch nur eine Stunde zu wahren vermocht? Also wurde der Herr bedenklich und immer bedenklicher, und steckte zuletzt auch das Kind [Bettine], das doch sonst eine gute Natur hatte, mit seiner Bedenklichkeit an.

Da kam ein Jüngling [Achim von Arnim, Bettinas späterer Ehemann] über die Berge dahergeschritten, blühend in schöner Jugendfülle, er auch wohlgetan und edel in der Seele, in Gestalt und Haltung frisch und wacker und fröhlich in all seinem Tun. Der geistigen Gaben viele waren auf sein Haupt gelegt; aus gutem Metall ergossen und erhauen war das Bild, und mit Anmut umflossen sein ganzes Wesen. Auch ihm war die Gabe des Gesanges [des Dichtens] in den Mund gegeben, und Scherze umblühten ihn, wohin er den Schritt gelenkt. Mochte er nun, einem Schwane gleich, mit schön gebogenem Halse langsam über den Wasserspiegel gleiten, von Gesangeswellen umspielt und eine leuchtende Furche hinter sich ziehend, oder auch wie der Delphin sich auf diesen Wogen wiegend schaukeln; mochte er als Edelfalke leuchtenden Auges durch die Lüfte schießen und der Beute seines Witzes harren; mochte er mit den Flammen der Begeisterung spielen und sich ergötzen, wie sie ihm gleich jungen Löwen die Hände mit den Feuerzungen leckten: überall war er gleich zierlich, anmutig und adelig, und dabei wie mild, so zuverlässig in fester Treue. Die Erscheinung ging nicht unbemerkt vorüber, auch das Kind [Bettina] begann im Horoskop zu ziffern und zu berechnen, und seltsam! Hier wollte alles zusammentreffen und ineinanderklingen, Morgenlicht und schlummererwachte Blume, Abendlicht und in Schlaftrunkenheit sich schließende [Blume?]. Was sich reimte, einte sich auch bald zusammen, so hatten, wie es scheint, die Götter es gemeint; Poesia [gemeint ist: Urania], die Erstherübergekommene, war für den älteren Dichter [Goethe] die Rechte, dem jüngeren [Achim von Arnim] gehörte die Zweitgekommene an, und jener [Goethe] mußte absteigen. Und darin vor allem hat er seine verständige Klugheit und das schöne Ebenmaß seiner Natur bewährt, daß er, als nun die Wahlverwandschaften am Gesichtskreis aufgegangen, zur rechten Zeit abgebrochen und nicht etwa den Silberfaden bis zu den Schlacken aufgesponnen. Im Himmel freit man nicht und läßt sich nicht freien; die Genialen könnten es eben also [ebenso] halten, tun sie aber

gleich den andern Menschenkindern, dann müssen sie sich auch den Gesetzen fügen, in denen diese das im Durchschnitt Beste, Schicklichste, Mindestnachteilige ausgefunden und festgestellt.

So ist es um Ursprung und Grund dieses Buches [Bettinas Buch >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde<] bestellt, dem, wie kaum zu zweifeln, eine sehr in Zwiespalt geteilte Aufnahme [zuteil] werden wird. Schwerlich wird es [Bettinas Buch] schimpflichem Loben, wie rohem Zertreten und schmutzigem Betasten entgehen; wer mit nackter Seele also [gemeint ist: derartig] heraustritt in die Welt, in einer in der Schlammgrube langsam dahin rinnenden Zeit, wie die gegenwärtige, muß sich gefaßt machen aufs Märtyrertum für die Indiskretion, die er begangen. Es [das Zeitvolk] wird die dieser Liebesmystik noch abgehende Mortifikation [Modifikation] nachträglich ergänzen, und so genommen, sich ertragen lassen. Aber gegen diese Mystik selbst, als Gattung betrachtet, werden auch die Ernstesten im Lande, obgleich Petrarca sie hoch zu Ehren gebracht, nicht geringes Bedenken zu Tage legen, weil sie zugleich zu tief und zu hoch sich stellend, kaum dem Vorwurfe der Unnatur sich entziehen mag. Zu tief wird ihr Standpunkt solcher Urteilsweise erscheinen müssen, weil sie, zwar in löblichem Streben überall auf die Einheit dringend, doch nicht bis zur rechten und innersten vorgedrungen, sondern auf halbem Wege umkehrend, blos mit einem Scheinbilde derselben sich begnügt. Und weil nun der Schein, so urteilt diese strengere Ansicht weiter, nimmer eintreten kann für das Wahre und Rechte, so müsse die Einbildungskraft aufgeboten werden, um das Fehlende zuzulegen, und die, in ihrer Willigkeit gar leicht erbeten, drängt und treibt und begeistert immer tiefer in die Illusion, daß der Staub der Erde über sie hinausgewirbelt, als das Unvergängliche begrüßt wird, und in falscher Strahlenbrechung das [der] flüchtige Meteor als Standstern des Himmels erscheint. Daraus müsse dann jener auf den Höhen opfernde Götzendienst sich entwickeln, der, indem er auf ein, wenn auch noch so reich begabtes Haupt, alle die Namen und Ehren lege, die nur von E i n e m mit Wahrheit ausgesagt werden können, an diesem Raub ausübe, sich selber aber mit einem geschnitzten Bilde in seinen besten Gefühlen täusche und hintergehe, und überdem auf der andern Seite ähnliche noch schlimmere Täuschung hervorrufe. Daran knüpfe sich dann auch mit beinahe unabwendbarer Notwendigkeit jene hohle, leere, dem Christentum durchaus feindliche Naturbegeisterung [Illuminaten - Philosophie gleich stoische Naturphilosophie], die, statt die Natur zum Spiegel der Religion zu machen und sie dadurch, von höherer Weihe berührt, über sich selber zu erheben, umgekehrt die Religion zum Spiegel der Natur degradiert, diese dadurch in

heidnischer Weise vergöttert, jene aber profanisiert und materialisiert, und sich nun befugt hält, mit dem wegwerfenden Dünkel über die Entwürdigte hinzufahren, wie wir davon die merkwürdigsten Proben uns haben gefallen lassen müssen. Da tauchen dann Lehren auf, gleich zweideutiger Art, wie die Stimmung, aus der sie hervorgegangen, z. B.: „Die Philosophie ist Symbol der Leidenschaft zwischen Gott und dem Menschen, die Liebe aber ist Metamorphose der Gottheit: Gott ist Mensch geworden im Geliebten. Dieselbe Liebe ist aber auch Stimme des Gewissens, was ihr nicht zusagt, ist Sünde, die nur durch ein Abwenden aus der Umarmung der idealischen Liebe geboren wird. Sie ist aber auch der Genius in dir: liebst du, dann nimmt er sinnliche Gestalt an, du liebst ihn dann in dem Geliebten, wie du mit ihm bist, wenn du allein weilst in der Einsamkeit. Selbstbeherrschung ist daher, wenn deinem Genius die Macht über deinen Geist gegeben ist, die der Liebende dem Geliebten einräumt; denn das ist die rechte Selbstbeherrschung, die sich durch ihn beherrschen läßt. Sei darum mit deinem Genius, so bist du auf dem geraden Wege zum Himmel; denn nur was eine Kluft bildet zwischen dir und ihm, ist Sünde; nichts aber ist Sünde, was nicht mit ihm entzweit, weil er die göttliche Freiheit ist in uns, und so kann denn auch nur er die verletzte Unschuld wieder herstellen. Er ist das innere Auge, und wenn wir wissen, daß alle äußern Augen dies eine innere Auge sind, so tun wir alles ihm zu lieb; denn unser Trieb, schön zu handeln, ist der Trieb, diesem Auge wohlgefällig zu erscheinen.“

IX. Teil: >Morgenblatt<, Ausgabe Nr. 86

Diese und ähnliche Lehren, wie sie das geistreiche Buch in Menge aufstellt, wenn in Beziehung auf die rechte Einheit und Mitte, die rechte Liebe und den wahren Genius genommen, unschuldig und wahr, werden jenem Ernste, wenn auf die falschen Reflexe zurückbezogen, notwendig, sehr verfänglich erscheinen müssen, und die Möglichkeit eines solchen zweifachen Bezugs ist eben durch die zueinanderherrische Stellung des ganzen Verhältnisses gegeben. Mit Lehren ähnlicher Art hat schon das alte klassische Griechenland einen Versuch in's Große hin gemacht; der Ausgang dieses Experimentes hätte für alle Zeit von Wiederholung desselben abschrecken sollen, wenn überhaupt die Erfahrung früherer Geschlechter den folgenden etwas gälte. Neben dieser Unbestimmtheit des Verhältnisses wird denn auch die Unsicherheit desselben jener ernsteren Gesinnung ein großer Anstoß sein, und es möchte ihr verwegen erscheinen, am äußersten Rande menschlicher Beziehungen auf der

schmalen, scharfen Kante, diesseits und jenseits welcher die nachbedeckten Abgründe der menschlichen Natur in unabsehbare Tiefen niedergehen, den Tanz, den jene mohrischen [afrikanischen] Frauen vor Kaiser Friedrich dem Zweiten aufgeführt, zu tanzen, und Gott mit solcher Kühnheit zu versuchen.

In solcher und ähnlicher Weise möchten manche ernsthafte Stimmen sich über das Buch vernehmen lassen; ihr Urteil, wenn auch nicht poetisch, wird doch bei Gleichgestimmten vielfachen Eingang finden, und mir selbst würde es schlecht anstehen, wollte ich im Wesentlichen mich nicht zu ihm bekennen. Inzwischen über geschene, ganz abgeschlossene Dinge zu rechten, ist ein wenig fruchtendes Bemühen, und da das Abenteuer [Bettinas mit Goethe] ohne sichtlichen Nachteil abgelaufen [für Bettina ohne sichtlichen Nachteil für ihr späteres Leben ablief, was aber nicht besagt, daß es keine sichtlichen Folgen gehabt hätte, nämlich eine Schwangerschaft Bettinas], dürfen wir es schon von der heitern Seite fassen, und uns an der geistreichen Lebendigkeit erfreuen, mit der es bestanden worden. Es ist einmal nicht anders, wenn eine Zeit, nachdem sie lange auf getretenem Wege fortgewandert und fortgeholt, und unter ihrem Gehen, Reiten und Fahren die Straße sich abgenutzt und zum Teil grundlos geworden, auf den Gedanken kommt, sie sei beschwätzt, angeführt und überlistet worden, als sie geglaubt, die gerade Linie sei der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten; dann kann ihr nicht gewehrt werden, wenn sie eine krumme [Wegstrecke] sucht, die näher zum Ziel führt. Da werden denn tausend Pfade rechts und links getreten, alle Sümpfe durchwatet, alle Klippen erstiegen und alle Steine beschritten; sie wird es sich aber zuletzt doch wohl gefallen lassen, nach großer Mühsal wieder in die alte Straße einzulenken, wie die Philologen getan, die, nachdem sie von Moskau bis Lissabon viele tausend Manuskripte des neuen Testaments verglichen, zuletzt gefunden, daß es beim alten Texte sein Bewenden habe. Es kommt also, die natürliche Befugnis einmal eingeräumt, auf die Gesinnung an und den Geist, indem die Reise in partibus infidelium unternommen worden, und diese müssen wir an dieser kühnen Landfahrerin in alle Weise rühmend anerkennen. Manche Konvenienzen sind in der Ausführung ihres [Bettinens] Buches verletzt, einige Persönlichkeiten ohne Not versehrt, aber keine höhere Schicklichkeit irgend [wo] angetastet. In einer Zeit, wo cynische [zynische] Frechheit die Literatur zum Blocksberge gemacht, und der Bock am hellen Tage auf offenem Markte hält, und die Säue, in der die subalternen Teufel hineingefahren, ihn grunzend und laut schreiend umtanzen, hat sie mit aller Sorglosigkeit, Kühnheit und Ungebundenheit auf's Sorgsamste jede gute Zucht zu bewahren gewußt, so daß die tanzenden Galane von ihrem eigenen Unrate hineinlegen müssen in ihr Buch, wollen sie ihm ein Lager sich

bereiten. Nichts kriecht in ihm [im Buch] Staub fressend und im Schlamme sich mästend; alles strebt im Fluge nach oben, in vollen Atemzügen die Lüfte trinkend. Alles, was sonst im Naturtriebe der Tiefe zueilt, wird zur Höhe hinaufgewendet, und dabei zeigt sich doch keine Spur sentimentaler Abgestandenheit; Fleisch und Blut, so viel [als] nötig ist, aber beides in schöner Linie zurückgehalten, und darum alles frisch und rund, und sprühend und lebendig, in Mitte dieser Lebendigkeit eine Natur wirksam, die sich gibt, wie sie ist, weil sie nichts Arges zu verbergen und zu bemänteln hat; dabei Scherz und Ernst, Witz und Verstand, Scharfsinn und Einbildungskraft im anmutigsten Wechsel spielend, und überhaupt der Gaben so viele ausgelegt, daß es langer Zeit bedürfte, jeder ihr Recht zu tun und sie nach der Gebühr zu preisen. Als das Kind einst wasserschöpfend zum Brunnen gegangen, hat die Fee an seinem Rand gesessen, und da es gutmütig die Dürstende aus seinem Krug getränkt, hat sie ihm zum Dank die Gabe verliehen, daß, wenn es den Mund öffne, eine Rose oder ein Edelstein niederfalle, und es hat von dieser Gabe hier sattsamen Gebrauch gemacht.

So weit wäre nun alles gut, die Pfade wären geebnet und die Wege bequem gerichtet; aber damit ist's noch keineswegs abgetan; denn es nahen bedenkliche Zeiten; die Jahre, von denen Bengel und so viele andere geredet, und die Sterne stellen sich, als wollten sie sich zu Unglück weissagenden spekten anschicken. Kaiserliche Majestät in Weimar [Wolfgang Goethe] sind nämlich, wie bekannt, seither verstorben; ihr Hofgesinde haben sie nun geschickt aufgeblasen, in Taffet gekleidet, eine Lorbeerkrone ihr auf's Haupt gesetzt, sie auf die Parade hingelegt, einen gläsernen Sarg über sie hergestürzt und bis zum Hündchen Pfuff hinunter haben nun allesamt zum Einschlafen sich angeschickt, um nach hundert Jahren wieder mit ihr [der Majestät Goethe] zu erwachen, gleich jenen, die mit Dornröschen eingenickt, um dann mit der wiedergekehrten von Ewigkeit zu Ewigkeit zu herrschen.

X. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 87

(Beschluß)

Bis dahin ist wieder harte, furchtbare, kaiserlose Zeit hienieden, und es muß für die Bestellung eines Reichsvikariats Sorge getragen werden. Da sollte sich denn das Kind [Bettina], das unterdessen zu seinen Jahren gekommen, dabei, wie das Buch besagt, hinlängliche Geistesgaben besitzt, das Regiment gut zu handhaben versteht, überdem auch für zahlreiche, gute,

legitime und tüchtige Nachkommenschaft Vorsehung getan, von selber den Wahlherren als Regentin des Zwischenreiches bieten. Sie scheint auch ihre Ansprüche zu kennen und hat Tutti Frutti [den Fürsten von Pückler?] zu ihrem Minister bestellt, um derselben wahrzunehmen, und der hat die Sache gründlich angefangen und ist in die andere Welt hinübergegangen, wo sie die Beine auf die Tische legen, und wird ihr von dort aus eine schöne Herde von Sonnenrindern zur Huldigung vortreiben. Aber wie's in unsern unruhigen Zeiten zu gehen pflegt, ruhiger Besitzstand scheint auch ihr nicht vergönnt, denn es hat sich ein Prätendent gefunden: die Generalstaaten haben den [Ludwig] Tieck genommen und ihn feierlich zum Statthalter ausgerufen, eine Maßregel, die die Diplomatie [Diplomatie] und den Staatsbewind in die höchste Beunruhigung versetzt⁴ und mancherlei Ausgleichungsentwürfe und Heiratsprojekte hervorgerufen [hat]. Aber eine dritte Partei wird, wie zu befürchten steht, alle diese Plane [Pläne] zu nichte machen, diejenige nämlich, die gar nichts mehr von einem Kaiser hören will, weil das Kaisertum, ein ganz modern christlicher Gedanke, mit dem Christentum obsolet geworden. Diese Partei, die keineswegs zu verachten ist, hat sich gesteppte Wämser angeschafft, um hieb- und schußfrei [hieb- und schußdicht?] zu sein; sie trägt eiserne Schienen im Hute, um das darunter verborgene Talent zu schirmen, legt bei jeder schicklichen Gelegenheit den größten Mut an Tag, ist der Meinung, jeder aus ihrer Mitte sei schon ein ganzer und voller Kaiser, sie alle zusammen aber seien ein kaiserlich Volk, das sich selber guberniere und darum keines Extrakaisers bedürfe; und in allen diesen ihren Überzeugungen lassen sie sich alle insgesamt ganz und gar nichts einreden. Der literarischen Judenschaft hat diese Art Kaiserlichkeit gar wohl gefallen, sie hat sich daher unter das kaiserliche Volk einschreiben lassen und will nun nicht zurückbleiben unter den Opponenten. Von ihnen ist der Vorschlag ausgegangen, wenn es ja der alten Gewohnheit wegen eines Führers bedürfe, den Ahasverus [den ewigen Juden], aber, wie sich von selbst verstehe, mit konstitutionellen Hemmschuhen dafür zu bestellen; denn der schicke sich am besten für den beständigen Fortschritt und die ununterbrochene Bewegung, weil er das perpetuum mobile, ja die personifizierte Bewegung selber sei. Die Sache hat großen Beifall gefunden, man sinnt jetzt nur auf das Hemmwerk, und wie es an den

⁴ Die Tatsache, dass Ludwig Tieck den höchsten preußischen Orden für Kultur erhielt, versetzte viele Staatsmänner, Eingeweihte und Intellektuelle in höchste Beunruhigung. Vgl. L. Baus, >Goethes und Uranias Sohn – Ludwig Tieck<, Untertitel: Das Desaster der Germanistik.

Siebenmeilenstiefeln anzubringen [sei], um in der Retardation eine sedate, von jedem zu leistende Musterbewegung hervorzurufen und dann den Rennwagen loszulassen. Ich meinerseits glaube, es wird damit gelingen; weder [Ludwig] Tieck noch das Kind [Bettina], noch beide miteinander werden mit ihren Ansprüchen aufkommen [Erfolg haben], und wir werden den alten Schuster von Jerusalem zum kaiserlichen Vorreiter erhalten. Dann mag sich, was laufen kann, auf die Beine machen; es geht, ohne Rücksicht auf den Straßenzug, immer in gerader Linie; Rasttage werden nicht gestattet, die Marodeurs [die plündernden Nachzügler] aber im Wasser ersäuft [von Riemer oder Varnhagen von Ense?]. Da wird es nun freilich um das Monument bedenklich stehen, das hier Goethe von Kindeshand [von Bettina] erhalten soll. Zwar hat er's um sie, und sie um ihn gar wohl verdient, auch ist der Entwurf dazu vortrefflich; aber die Deutschen sind bekanntlich famose Monumentemacher; sie bilden sie am liebsten und wohlfeilsten aus Steinen, die sie auf den Verehrten werfen; wollten sie aber diesem wirklich etwas Liebes oder Süßes antun, dann wäre immer noch Jean Pauls alter Vorschlag mit den Lebkuchen zu beherzigen. Kommt es aber doch wirklich zu einem Denkmal Goethe's, dann muß vor allem seine Dogge, die immer vor ihm hersprang, ihm apportierte, was er verlangte, allen freundlich zwar, die ihm [Goethe] wohl wollten, die Übelwoller aber mit großem Eifer anbellte, eine Stelle [im Denkmal] finden, der Zelter [richtig: der Riemer ?] nämlich.

Geschrieben im Jänner [Januar] 1835. [Zu Goethes 90stem Geburtstag!]⁵

⁵ Nach Überzeugung des Hrsg. war Goethe im Januar 1745 als der natürliche Sohn Kaiser Karls VII. zur Welt gekommen. Im Jahr 1835 wäre er demnach 90 Jahre alt geworden.

Meine Goethe-Forschung

- >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der (natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.?< IV. erweiterte Aufl., Homburg 1999;
- >Johann Wolfgang Goethe – Ein „genialer“ Syphilitiker< III. erweiterte Auflage Homburg 2001;
- >Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Ro(u)ssillon – Die Liebestragödie des jungen Goethe<, VIII. erweiterte Auflage Homburg 2004;
- >Woldemar< und >Allwill< alias J. W. Goethe III. erweiterte Auflage Homburg 2004;
- >Petrarchische Oden - Elegien an meine Urania< - Liebeslieder Goethes für Urania, II. Auflage Homburg 1999;
- >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers< von dem Verfasser Anton Reisers Goethe zugeschrieben und als Faks. hrsg. v. L. Baus, Homburg 2000;
- >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein< - Die wirklichen Eltern August Klingemanns, VI. erweiterte Auflage Homburg 2017;
- >Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck< Untertitel: Das Desaster der Germanistik V. erweiterte Auflage Homburg 2016;
- >Die existentialistischen Reflexionen des William Lovell, alias W. Goethe< Ein anonym Briefroman Goethes, hrsg. v. L. Baus, Homburg 2000;
- >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekannt Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande< ein anonym Illuminaten-Roman Goethes, VI. Auflage 2001;
- >„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias Goethe<:
I. Teil: Text-Corpus II. Teil: Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms IX. erweiterte Auflage Homburg 2016;
- >Diana von Montesclaros< - Ein pseudonym veröffentlichtes Werk Goethes III. erweiterte Auflage Homburg 1993;
- >Wahrheit in der Dichtung Goethes – Eine psychoanalytische Spurenlese mit vielen anonymen Werken Goethes< (früherer Titel: >Der Illuminat und Stoiker Goethe<) II. erweiterte Auflage Homburg 2001;